

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 108 (1982)
Heft: 45

Rubrik: Von Haus zu Haus

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 30.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Marianne Ludwig

Nein!

Verblüffung, Erstaunen und Abneigung stiegen in mir hoch, als ich das kleine Wörtchen «njet» zum erstenmal in der helvetischen Medienlandschaft hörte. Ein sonst gut und seriös formulierender Berichterstatter hoffte wohl, seinen Worten grösseres Gewicht zu geben, als er unserem biederen Nein ein russisches Mäntelchen umhängte.

Heute begegnete mir das frostige Wort schon wieder, diesmal in einer Zeitung, die ebenfalls als seriös bekannt ist. Hier war das geschichtsträchtige Wörtchen erst recht nicht am Platze, denn unsere eigenen vier Buchstaben hätten völlig genügt. Es sieht so aus, als müssten wir uns auf eine neue Seuche gefasst machen.

Trotz erhöhter Aufmerksamkeit kann ich unserem nördlichen Nachbarn keinen leichtfertigen Export nachweisen; schön wär's, das würde manches vereinfachen! Allerdings fände ich die Verwendung des Njet dort droben zum jetzigen Zeitpunkt eine zynische Meisterleistung. Denn seit dem Tag, da ein heissgelaufener Politiker sein Mütchen kühlte, indem er seinen Schuh auszog und mit ungezügelter Kraft auf den Tisch eines Hohen Hauses schlug, steht das Njet für besondere Härte und

Unnachgiebigkeit. Ein Synonym, das damals, als der Eisener Vorhang aktuell war, gern benützt wurde. Soviel mir bekannt ist jedoch nur für Töne, die aus der Kälte kamen.

Ich wünsche mir innigst, dass sich die Völker besser verstehen lernen. Und dass sie zum Sich-Verständigen die richtigen Worte finden. Ich liebe unsere bunte Sprachenwelt, ohne mich in den fremden Vokabeln besonders gut auszukennen. Doch dieses Njet konnte ich nie lieben lernen; das ist, zugegeben, eine sehr persönliche Empfindlichkeit.

Aber nicht deshalb greife ich zur Feder: Unsere Sprache ist reich an Möglichkeiten, das spürt bald jeder, der sich, über das einfache Sprechen hinaus, um sie bemüht. Zusätzlich verleihen ihr «Wortwerker», Reporter, Berichterstatter und Journalisten, politisches Gewicht. Und wie wir sehen, kann ein kleines fremdes Nein, das möglicherweise unwillig durch die Zähne gerutscht ist, sogar eine öffentliche Laufbahn einschlagen: Des Effektes wegen werden unsere tonangebenden Hertzwellen, wird unser wärmespendendes, schutzloses Papier drastisch unterkühlt.

Das ist schade; um so mehr, als wir aus unseren sechszwanzig Buchstaben Gebilde zaubern können, die klar an Bedeutung sind, die uns Glück und Wehmut empfinden lassen, Freude und Ärger.

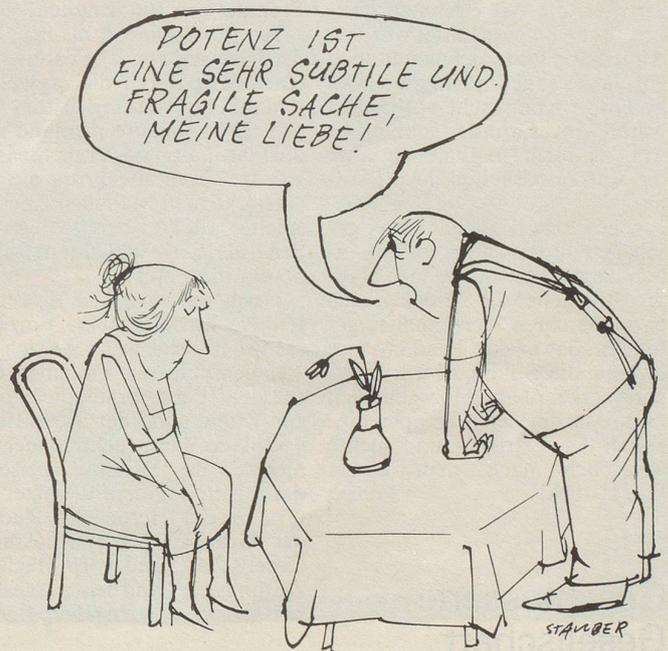
Einfuhrzölle

Der hauptsächlich über ganz Europa verbreitete saure Regen ist (bald) in aller Munde. Dass da der Bundesrat dem Parlament beantragt, die unterzeichnete Konvention über die weiträumige, grenzüberschreitende Luftverschmutzung zu ratifizieren, ist gewiss richtig und begrüßenswert.

Aber: Hätte es keinen anderen Weg gegeben, die Übersäuerung von Wasser und Land zu reduzieren? Dem eher fremdenfeindlich

gesinnten Durchschnittsschweizer hätte sich doch eine ideale und billige Möglichkeit angeboten: Dass die sauren Regen bringenden Wolken kein Schweizer Produkt sind, ist jedermann klar. Warum ist niemand auf die (zu patentierende) Idee gekommen, den Import von solchen Wolken zu verbieten oder immerhin mit sehr hohen Einfuhrzöllen zu belegen? So hoch, dass die daraus resultierenden Schäden davon bezahlt werden könnten?

Hanni Gerhard



Keine Zeitnot

Der Kleine konnte trotzen, dass die Funken stoben! Er sah und hörte nichts. Es gelang einem nicht, ihn zu beruhigen. Er schrie mordio und geriet ins Schwitzen. Er konnte einem leid tun. Seine Mutter sah bald ein, dass man ihn nicht vor den Kopf stossen durfte, sondern ihn behutsam behandeln musste. Es lohnte sich einfach nicht, in barschem Ton zu erklären, man habe keine Zeit. Den Kleinen anschliessend zu beruhigen war viel zu zeitraubend. So gewöhnte sich seine Mutter den Ausdruck «keine Zeit haben» einfach ab. «Keine Zeit haben» gab es nicht. Sie hatte immer Zeit für alles, vielleicht nicht gerade sofort, aber später bestimmt.

Sie blieb mit dem Kleinen vor dem Schaufenster stehen, wenn er

etwas Sehenswertes darin entdeckt hatte. Sie betrachtete mit ihm «den herzigen Schneck». Sie half ihm bei all seinen wichtigen Unternehmungen, wenn er es wünschte.

Etwas ungewohnt war es schon, einen Menschen zu treffen, der immer Zeit hatte. Eine Hausfrau und Mutter, die nicht über Zeitnot klagte. Es hatte fast etwas Anrühiges an sich, dieses Immer-Zeit-Haben. Das konnte doch keine tüchtige Hausfrau behaupten! Eine treubesorgte Mutter ist einfach überbeschäftigt!

Ein erfolgreicher, moderner Mensch, ob Mann oder Frau, hat in Zeitnot zu sein, das steht ausser Zweifel! Wer nicht gestresst ist, ist nicht tüchtig und wird von den Mitmenschen nicht ernst genommen. Wer jedoch keine Zeit hat, ist bestimmt wichtig. Dabei verbringt mancher einen grossen Teil seiner Zeit damit, wegen der eige-

nen Zeitnot in Scherben Gegangenes notdürftig zu flicken. Zeitnot ist eine sehr gute Ausrede, um sich vieles vom Leib zu halten ...

«Ja ja, du hast es schön», sagten die Leute zu der Frau, «du hast immer Zeit!» Sie lächelte nur still und dachte sich ihr Teil.

Heute bin ich einem Satz begegnet: Wo ich meine Zeit einsetze, da ist mein Herz. Dina

Brockenhaus

Seit vielen Jahren fühlt sich meine Freundin Annemarie magisch angezogen: vom Brockenhaus. Sie kauft Gebrauchtetes, noch und noch. Glücklicherweise wohnt sie in einem grossen, alten Haus mit riesigem Estrich. Was in den Räumen des Hauses keinen

Platz mehr findet, wird auf den Estrich gestellt, der ob all dem angeschleppten Sammelgut «schrumpft».

Annemarie ist verheiratet. Ihr Mann, Liebhaber von Antiquitäten, kann sich nicht immer restlos für Hinzugekommenes begeistern: Das Hobby seiner Frau droht den Rahmen zu sprengen.

Eines Tages kam Annemarie atemlos heim. Sie hatte einen wundervollen, dicken Kerzenhalter ergattert: 1 Meter 20 hoch, die Goldfarbe nur noch spärlich zu erkennen – trotzdem eine Trouvaille und zudem gar nicht teuer, wie sie versicherte. Verbissen ging sie nun auf die Suche nach einer dazupassenden Kerze, die sie während eines Aufenthaltes in der Provence fand und mit viel List und Tücke über die Grenze schmuggelte. Mehrere Wochen lang stand der Kerzenstock, der wohl in einer Kirche den Ehren-

platz erhalten hätte, im Entree des Hauses. Dann wanderte er auf den Estrich.

Zwei Jahre vergingen, Neues kam hinzu, die Kinder wuchsen zu Teens heran, und man entschloss sich, den Estrich auszubauen. Aber wohin mit all dem Zeug? Der geduldige Ehemann fasste einen heroischen Entschluss: in Abwesenheit seiner besseren Hälfte transportierte er dies und jenes zurück – ins Brockenhaus! Antiquarisch Wertvolles natürlich nicht. Aber da gab es noch eine Menge Krimskrams, der keinen Menschen interessierte. Der oberste Raum des Hauses lichtete sich, es gab Platz, die Schreiner rückten an, die noch vorhandenen Kostbarkeiten wurden vorsorglich mit Tüchern zugedeckt. Im Laufe des Jahres entstanden zwei wunderschöne Zimmer, die mit erlesenen antiken Möbeln ausgestattet wurden. Annemarie hatte sich erstaunlich gut damit abgefunden, dass einige Dinge nicht mehr vorhanden waren, im Grunde genommen war sie nicht unglücklich über die Aufräumarbeiten ihres Mannes.

Eines Tages geschah, was geschehen musste: Atemlos und jubelnd kam Annemarie nach Hause. Im geliebten Brockenhaus hatte sie einen Kerzenhalter gefunden, das exakte Pendant zum ersten – die Goldfarbe war kaum noch erkennbar. Überglücklich rannte sie die vielen Treppen hinauf in den Estrich – und suchte vergeblich nach dem ersten Prachtstück! *Vreneli*

Geschlossene Gesellschaft

Aufatmend liess ich mich auf einen freien Platz fallen. Das war wieder einmal äusserst knapp gewesen! Erfahrungsgemäss würde ich das nächstemal den Zug verpassen, dann gute Vorsätze fassen, einige Male zur Zeit auf dem Bahnhof erscheinen, schliesslich in den alten Schlendrian zurückfallen.

Der Zug war in dieser späten Vormittagsstunde auffallend gut besetzt. Als ich die Wagentür öffnete, brachen Gelächter und Gespräche für einen Augenblick ab. Die Reisenden blickten erstaunt auf; fragend und, wie mir schien, missbilligend. Ich schaute verstoßen an mir hinunter. Es war immerhin möglich, dass ich in der Eile beispielsweise zwei verschiedene Schuhe erwischt hatte. Aber ich konnte nichts Auffallendes an mir entdecken, und so griff ich nach der Zeitung, um es mir in einer Ecke gemütlich zu machen. Dazu kam es jedoch nicht. Ein älterer, distinguiert aussehender

Herr kam, nach einigem Getuschel und Geflüster, in mein Coupé und bat mich, den Wagen zu verlassen, ich befände mich in einer geschlossenen Gesellschaft.

Das war es also! Darum diese frostige Stimmung! Ich entschuldigte mich damit, dass ich wohl in der Eile das Reservierungsschild übersehen hätte. Es gebe kein derartiges Schild; reservierte Wagen hätten sie erst ab der nächsten grösseren Stadt. Trotzdem seien sie eine geschlossene Gesellschaft. Man duldet mich noch bis zur nächsten Haltestelle, dort verliess ich den ungastlichen Ort, um im anschliessenden Wagen die Zeitung zu lesen. Dieser Waggon war weniger stark besetzt, aber auch hier verstummten die Gespräche, und die Reisenden schauten einander vielsagend an: Was wollte die hier? Eine Fremde! Ein Eindringling!

Ich wartete nicht, bis man mir die Tür wies, sondern bahnte mir einen Weg durch die argwöhnischen Leute, hin zum dritten Wagen. Dort schaute niemand auf, dort las man – oder rauchte oder strickte. Eine alte Frau, die mit einem kleinen Mädchen Elferaus spielte, rückte bereitwillig zur Seite, als ich sie schüchtern fragte, ob ein Platz frei sei.

Noch war man hier Einzelreisender, Einzelraucher, Einzelleser. Aber wehe, wenn sie sich zusammenschlossen zu einer Gesellschaft der Elferausspieler oder zur Vereinigung der Vormittagswanderer, dann rückten auch sie nicht mehr lächelnd beiseite; dann galten andere Gesetze: die Gesetze der Herde, des Rudels, der Gruppe, der geschlossenen Gesellschaft, und vormittägliche Zeitungsleser wurden ausgestossen. *Ingeborg Rotach*

Der Schutzengel

Mein Mann und ich hatten vor, in ein 900 Kilometer entferntes Land zu reisen. Zwischen den üblichen Vorbereitungsarbeiten brachte mein Mann das Auto in die Garage und liess es genau prüfen. Weil in unserem Feriendland die Pneukontrolle ganz besonders streng ist, liess er neue Pneu auf die Räder ziehen. So währnten wir alles in bester Ordnung.

Es war eine herrliche Fahrt, das Wetter sehr angenehm. Bevor wir die Grenze erreichten, hielten wir an, übernachteten in einem kleinen, aber gemütlichen Hotel. Frisch gestärkt fuhren wir anderntags weiter, passierten die Grenze ohne Zwischenfall und erreichten «unsere» Stadt.

Während der Ferien liessen wir unseren Wagen fast immer im

Pünktchen auf dem i



öff

Hof stehen. Nach einer Woche begaben wir uns auf den Heimweg. Es ging gar nicht lange, da sagte mein Mann, ihn dünke es, mit dem Wagen stimme etwas nicht, er fürchte, die Bremsen seien nicht in Ordnung – oder die Steuerung. Wir hielten an und schauten nach. Da mein Mann kein Mechaniker ist, fand er nichts. Deshalb fuhren wir etwa anderthalb Stunden lang vorsichtig und langsam zur Grenze. Es gab im Land nämlich keine Garage, in die wir unseren Wagen hätten bringen können.

Sobald wir die Grenze überquert und die erste Stadt erreicht

hatten, suchten wir eine Garage, fanden auf Anhieb eine – gerade vor dem Mittagessen! Der Chef war persönlich da, zeigte sich sehr hilfsbereit und rollte den Wagen sofort auf den Lift. Wir gingen unterdessen ins nahegelegene Restaurant zum Mittagessen.

Wie abgemacht, waren wir etwa um 13.30 Uhr wieder in der Garage. Der Chef schaute uns lange an, so lange, dass es mir fast unheimlich wurde und mein Mann besorgt fragte: «Ist's etwas Schlimmes?» Der Chef verriet uns, dass die Schrauben des linken Vorderrades nicht richtig angezogen worden seien. Er wunderte sich sehr, dass sich kein Unglück ereignet habe. Die Schrauben hätten längst abbrechen, das Rad hätte wegfliegen können. Dann stellte der Garagist fest: «Sie haben einen ganz besonderen Schutzengel gehabt!» Wir schauten uns an: War das denn möglich? Waren wir auf der Hinreise nicht fast immer mit 130 Stundenkilometern gefahren?

Nachdem wir dem Garagisten erzählt hatten, wie viele Stunden wir gefahren waren, schüttelte er den Kopf und sagte noch einmal: «Sie haben einen Schutzengel gehabt!»

Wir verabschiedeten uns, stiegen ins Auto und fuhren los. Lange Zeit sprachen wir nicht. Uns war der Schreck nachträglich in die Glieder gefahren. Dann aber wurde uns plötzlich bewusst, wie gross das Geschenk war, dass wir noch lebten, gesund waren und dass keine Menschen unsererwegen Schaden nehmen mussten.

Wir hielten unser Auto an und dankten Gott für den Schutzengel. *F. W.*



ein
edler
Tropfen
ohne
Alkohol

Merlino
Traubensaft

Ein **OVA**-Produkt

Echo aus dem Leserkreis

Nicht zuviel Nachsicht!

(Echo Nebelspalter Nr. 40)

Liebe Ilse

Zu dem an Sie gerichteten Leserbrief von Trudi Holzgang will ich Ihnen schreiben:

Bedauerlicherweise ist der «Ton, den Sie Männern gegenüber anzuschlagen pflegen», meistens angepasst und situationsentsprechend. Ich frage mich, ob das wohl ausschliesslich an Ihnen liegt, wenn er oft nicht nur freundlich ist.

Ich wünsche Ihnen für das nächste Mal mehr Nerven und Durchhaltevermögen, bis einer der Herren sich bequemt, den Kaffee zu kaufen und auch zuzubereiten!

Ich glaube, Sie sind sehr sachlich; bitte bleiben Sie dabei! Stimmen Sie nicht in den Chor derer ein, die gegen Männer stets nachsichtig sind und sich von ihnen bieten lassen, was sie keiner Frau verzeihen würden!

Mit ermunternden Grüssen

A. Disqué